



Hilfswerk für den Glauben

**bonifatius**  
**werk**

Maria Widl

# Das Volk Gottes auf dem Weg durch die Postmoderne

Eine kleine Pastoraltheologie

Matthias Grünewald Verlag

**VERLAGSGRUPPE PATMOS**

**PATMOS  
ESCHBACH  
GRUNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Matthias Grünewald Verlag,  
ein Unternehmen der Verlagsgruppe Patmos  
in der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.gruenewaldverlag.de](http://www.gruenewaldverlag.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: igor.stevanovic / Shutterstock

Druck: CPI – buchbücher.de, Birkach

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7867-3070-5

# Inhalt

## Zur Einleitung: Bewegung – mitten in der Welt von heute

„Mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht“ (Mt 11,30) Über den Glauben als Suchbewegung und Lebensweg .....	11
--	----

## Transversalität – praktisch theologisch denken in säkularer Kultur

Transversalität Eine inhaltliche Brücke zwischen Christentum und säkularer Welt gestalten .....	23
---	----

Wo Gott wohnt Aspekte der Realität Gottes angesichts säkularen Denkens .....	33
---	----

Missionsland Deutschland – Beobachtungen und Anstöße Skizzen einer Baustelle .....	43
---	----

Pastoraltheologie für säkulare Zeitgenossen Eine Herausforderung .....	65
---	----

„Das gibt mir nichts!“ Die Jugend und ihre (partielle) Verweigerung religiöser Bildung .....	77
---	----

## Evangelisierung – kirchlich leben in der Postmoderne

Gott im Weltlichen wahr–nehmen Über die Kraft impliziter Symbolik als evangelisatorische Qualität .....	91
--	----

Christliche Pluralität in der Differenz der Deutungsmuster Anstößigkeiten und Perspektiven .....	101
Von der Dorf- zur Stadtlogik christlichen Lebens Über die Kultur von Andersorten in und jenseits von Gemeinde (zusammen mit Jan Loffeld) .....	115
„Sucht den Herrn, dann werdet ihr leben“ (Am 5,6) Die Diaspora-Chiffre als Herausforderung postmoderner Kirchenentwicklung .....	131
Wie privat ist Christ/in-Sein? Über die Privatisierung in Religion und Kirche .....	151
„Weltentheologie“ Bausteine zu einer Ethik pastoralen Handelns in der Postmoderne .....	163
<b>Weltentheologie – was praktisch heute möglich ist</b>	
Lebendige Gemeinden wachsen Aus der Not der Kirchenentwicklung die Tugend der Mission machen ...	179
Zum Pfarrgemeinderat berufen? Pfarrei und geistliche Bewegungen im Spannungsfeld der Deutungsmuster .....	191
Neue geistliche Bewegungen Ein postmoderner Beitrag der Kirchenentwicklung .....	197

<b>Priesterausbildung im neuen Horizont</b> Entwicklungen und Herausforderungen zwischen Volkskirche und Postmoderne .....	207
<b>Pontifex und Episkopus</b> Herausforderungen an das Bischofsamt unter postmodernen Bedingungen .....	213
<b>Prophetie und Lebensstil / Berufung – ... die Kirche neu erfinden</b>	
<b>Die vier Seiten der Liebe</b> Versuch einer Paradigmenverschränkung von diakonischem und sakramentalem Handeln .....	221
<b>Von der Anspruchsgesellschaft zur Wiederentdeckung der evangelischen Armut</b> Skizze einer weltentheologischen Elementarisierung der Gerechtigkeitsthematik .....	229
<b>Die Ehe – eine prophetische Lebensform</b> Pastoraltheologische Perspektiven. Eine Skizze .....	241
<b>Den Aufbruch wagen</b> Ordensleben angesichts der Postmoderne .....	253
<b>„Ite, missa est“ – Der Sinn der Sammlung liegt in der Sendung</b> Wie Arbeit, Berufung und Engagement zusammenhängen (zusammen mit Daniela Bethge) .....	271
<b>Man müsste sie neu erfinden</b> Ein Plädoyer für die Kirche in schwieriger Zeit .....	281

Anstelle eines Schlusswortes

„Ich werde ihr Gott sein“ (Ez 37,24–28) ..... 287

Zur Einleitung: Bewegung – mitten  
in der Welt von heute





## „Mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht“ (Mt 11,30)

Über den Glauben als Suchbewegung und Lebensweg

Als Kind war es mir selbstverständlich, „katholisch“ zu sein. Dann kam die Sympathie für die Ökumene und ich entdeckte, dass ich „Christ“ bin, der katholisch ist. Feministische Einflüsse haben mich gelehrt, mich als „Christin“ zu verstehen. Und angesichts all dessen, was in der sog. Esoterik als Spiritualität daher kommt, wurde es mir später wichtig, „gläubig“ zu sein. Mein christliches Selbstverständnis hat sich im Laufe der Zeit, der Kontexte und der Lebenserfahrung gewandelt.

### Nichts bleibt, wie es ist – auch nicht der Glaube

Dieser beständige Wandel ist im Zuge des modernen Fortschrittsgedankens den meisten Menschen normal geworden. Alles ist ständig im Fluss, nichts bleibt beim Alten, man muss sich bewegen, um nicht vom Strom der Zeit überrollt zu werden. Und wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.

Das Konzil hat diesem modernen Lebensgefühl der beständigen Bewegung Rechnung getragen und Kirche als das Volk Gottes begriffen, das durch die Zeit unterwegs ist. Es ist sich dessen bewusst, dass dem Wandel der Verhältnisse einer des religiösen Lebens entspricht. So lesen wir in der Pastoralkonstitution:

Heute steht die Menschheit in einer neuen Epoche ihrer Geschichte, in der tiefgreifende und rasche Veränderungen Schritt um Schritt auf die ganze Welt übergreifen. Vom Menschen, seiner Vernunft und schöpferischen Gestaltungskraft gehen sie aus; sie wirken auf ihn wieder zurück, auf seine persönlichen und kollektiven Urteile und Wünsche, auf seine Art und Weise, die Dinge und die Menschen zu sehen und mit ihnen umzugehen. So kann man schon von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung sprechen, die sich auch auf das religiöse Leben auswirkt. (GS 4)

Der Wandel des religiösen Lebens bezieht sich nun sowohl auf die Gestalt, die Inhalte wie die Orte des Glaubensvollzugs. Die traditionelle Volkskirche ist primär durch Konvention und Sitte bestimmt. Ein guter Katholik war darin der, der sich in alle Regeln des kirchlichen und davon bestimmten

gesellschaftlichen Lebens entsprechend einfügte: in die Standesordnung der Überordnung des Mannes über die Frau, die Vielfalt der göttlichen und kirchlichen Gebote, die moralischen Regeln und sittlichen Gebräuche, die Hoheit des Klerus über das Seelenheil und die Binde- und Lösekraft der Kirche. Als fromm und gottgefällig galt, wer alle diese Regeln mit besonderem Eifer verfolgte, und sich zugleich in Askese und Demut, in Pflichterfüllung und Gehorsam übte.

Die moderne Welt entzieht dieser Art von Gläubigkeit weitgehend den Boden. Hierarchie und Standesregeln kollidieren mit der modernen Emanzipation und dem Freiheitsstreben der Kultur. Bildung und Mobilität, Industrialisierung und Verstädterung entziehen dem bäuerlich geprägten kirchlichen Brauchtum sowohl die Passung wie die Legitimation. Das religiöse Leben droht zum Museumsgut der Seele zu verkommen, wenn es sich nicht in zeitgemäßere Formen weiter entwickelt.

Die Würzburger Synode war sich dessen bewusst, dass wir auf neue Weise Rechenschaft geben müssen von unserer Hoffnung. Dort heißt es:

Wir müssen versuchen, uns und den Menschen, mit denen wir leben, „Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die in uns ist“ (vgl. 1 Petr 3, 15). Wir müssen zusehen, dass über den vielen Einzelfragen und Einzelinitiativen nicht jene Fragen unterschlagen werden, die unter uns selbst und in der Gesellschaft, in der wir leben, aufgebrochen sind und nicht mehr verstummen: die Fragen nach dem Sinn des Christseins in dieser Zeit überhaupt... Wir dürfen die Augen nicht davor verschließen, dass allzu viele zwar noch einen rein feierlichen, aber immer weniger einen ernsten, lebensprägenden Gebrauch von den Geheimnissen unserer Kirche machen.

Sich solchen „radikalen“ Fragen in der Öffentlichkeit der Kirche zu stellen, gehört zur Radikalität der pastoralen Situation, in der unsere Kirche heute steht und das Zeugnis ihrer Hoffnung weitergibt... Sie darf nicht nur von einzelnen innerkirchlichen Reformen sprechen, wenn ihr tagtäglich der Verdacht entgegenschlägt, dass das Christentum nur noch mit verbrauchten Worten und Formen den Fragen und Ängsten, den Konflikten und Hoffnungen in unserer Lebenswelt, der mühsam verdeckten Sinnlosigkeit unseres sterblichen Lebens und unserer öffentlichen und individuellen Leidensgeschichten antwortet.

(Unsere Hoffnung; Einleitung)

Der Glaube wird unter modernen Voraussetzungen zur Suchbewegung – sowohl danach, wie er zu verstehen, wie danach, wie er zu gestalten sei. Nun setzt auch die biblische Tradition keineswegs voraus, dass man den Glauben

immer so haben und treu festhalten kann, wie es die Volkskirche suggerierte. So lesen wir:

Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden; klopft an, dann wird euch geöffnet. Denn wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet. (Mt 7, 7 f = Lk 11,9 f)

## Suchbewegungen – zwischen Verlust und Vertiefung

Die Einheitsübersetzung überschreibt diesen Abschnitt mit „Vom Vertrauen beim Beten“. Eine solche Suchbewegung steht also im Kontext des Gebets und des Gottvertrauens. Darf das immer vorausgesetzt werden, wenn von Suchbewegungen die Rede ist?

Analogie 1 – die Suche nach dem Lichtschalter: Eine erste Möglichkeit von Suchbewegungen ist zufällig und zielgerichtet zugleich. Wenn ich nachts einen dunklen Raum betrete, suche ich nach dem Lichtschalter neben der Tür. Ich weiß aus Erfahrung, dass er da irgendwo sein wird. Und in der Regel finde ich ihn selbst in unbekanntem Räumen sicher und relativ schnell. Erfahrung und Vertrauen führen direkt zum Ziel.

Analogie 2 – die Suche nach einem verlorenen Gegenstand: Oft verlegt man etwas, weil man unaufmerksam, abgelenkt oder einfach im Stress war. Die schnelle und nervöse Suche ist zielgerichtet, oft aber erfolglos. In der Regel hilft es, einen Gang zurück zu schalten, in Ruhe nachzudenken, wo man das Gesuchte das letzte Mal hatte, dabei aus den bisherigen Gedanken-Suchbahnen auszusteigen, und man ist erfolgreich. Länger nicht gesehene Dinge werden auch auf diesem Weg meist nicht gefunden. Sie tauchen genau dann wieder auf, wenn man nicht mehr daran denkt und sie nicht mehr sucht. Manchmal bleiben sie auch dauerhaft verschollen.

Analogie 3 – die Suche nach einer intelligenten Ausrede: Die meisten Entscheidungen des Menschen werden wahrscheinlich nicht aus gutem Grund, sondern wegen des guten Gefühls getroffen, das man dabei hat. Oft hat man aber gar kein so gutes Gefühl bei der Sache. Vielleicht plagt einen sogar das schlechte Gewissen. Und dennoch weiß man: man wird sich nicht dafür entscheiden, obwohl man es eigentlich sollte. Man will einfach nicht. Man hat einfach keine Lust dazu. Der passende Anlass hat sich noch nicht gefunden. Die anderen machen es schließlich auch so. Und außerdem kann man genug gute Gründe angeben, die einen rechtfertigen.

Analogie 4 – die Suche nach dem ersten Schritt: Manchmal möchte man etwas, aber man hat Schwellenängste. Die Hürde scheint zu hoch. Der erste Schritt ist zu schwer. Oder man weiß nicht, wo man anfangen soll. Und da ist noch die Angst vor dem Ungewissen: Was wird nach dem ersten Schritt sein? Worauf lasse ich mich da ein? Kann ich den Anforderungen Stand halten? Will ich das überhaupt? Kann ich verantworten anzufangen wenn ich nicht weiß, wohin mich das führen wird?

Analogie 5 – die Suche nach Rechtfertigung: Da ist man von einer Sache insgeheim eigentlich überzeugt. Die anderen, die mit denen man lebt, wissen aber nichts davon. Wie soll man es sagen? Hat man ausreichend gute Gründe? Kann man vor sich selbst damit bestehen? Begründen sie die eigene Entscheidung ausreichend gegenüber denen, die sie nicht teilen werden? Ist es eigentlich verrückt, das zu tun? Werden die anderen es akzeptieren? Wie stehe ich dann da? Verliere ich nicht meine soziale Einbindung? Es ist irgendwie peinlich; ist es das Wert?

Analogie 6 – die Suche nach dem Abschied vom Gefundenen: Manchmal hat man nach reiflichen Überlegungen und vielen guten Initiativen der Suche etwas gefunden, das einen überzeugt. Und dann muss man schmerzlich feststellen, dass es von maßgeblichen Anderen nicht angenommen, nicht wertgeschätzt, vielleicht sogar massiv abgelehnt wird. Man ist von den Gegenargumenten nicht überzeugt, man kämpft für seine Einsichten – und irgendwann muss man feststellen, dass man damit nicht durchkommen wird. Der Traum ist zerplatzt, die so kostbar erscheinenden Fundgegenstände sind wertlos geworden; man stellt sie noch für ein Weilchen in die Vitrine, feiert Feste zu ihrer Erinnerung, gibt ihnen bei jeder Gelegenheit neuen Glanz. Doch insgeheim weiß man, dass ihre Zeit vorüber ist. Die Geschichte ist weitergezogen, eine neue Suche steht an, andere gehen jetzt voran. Will man da mit? Ist es nicht schöner, im Museum seiner Fundstücke zu bleiben? Oder soll man neu suchen – selbst, und mit Gleichgesinnten? Kann man sich dazu noch einmal motivieren? Wird man die Nostalgie überwinden können? Gibt es einen tatsächlicher Neustart oder wird man immer an seine erste Liebe gebunden bleiben?

Analogie 7 – die Suche zu erfahren und zu ergründen: Manchmal will man es einfach wissen. Man scheut nicht das Risiko und nicht den Konflikt. Es ist die Erschütterung und die Tränen Wert. Warum es nicht auskosten, wenn auch zitternd? Sich der Faszination anvertrauen, erschrocken über den eigenen Wagemut. Das Udenkbare denken, zu neuen Ufern aufbrechen; es ist Zeit.

Analogie 8 – die Suche nach dem wahren Leben: Keiner Moral, einer Frohbotschaft wollten wir folgen. In die Reich-Gottes-Praxis eintauchen, Optionen treffen für eine gerechtere und friedlichere Welt. Die Logik der Schöpfung, der Erlösung und des Geistes – Was ist das konkret? Wo liegen die Quellen unserer Freude, unserer Hoffnung? Wie ist das Leben, umgekehrt, das Normale auf den Kopf / auf die Füße gestellt? Habe ich die Kraft, gegen den Strom zu schwimmen? Wo ist die Gemeinde, die meine Visionen teilt? Stelle ich zu hohe Ansprüche? Was ist meine Berufung? Wem soll ich dienen um Seinet Willen? (Wie) ist das durchzuhalten? ... *Mein Joch drückt nicht und meine Last ist leicht (Mt 11,30)*.

Wahrscheinlich gibt es noch mehr Analogien, um die Suchbewegungen des Glaubens in der heutigen Zeit zu beschreiben. Manche sind sicher ein Ausdruck von (mehr oder weniger) tiefem Glauben. Andere sind wohl eher ein Zeichen für den Glaubensverlust im Zuge der modernen Zeit. Und gerade deshalb werden die Suchbewegungen nötig: Die Logik der Moderne mit ihrer grundsätzlichen Säkularität – ihren Lebensvollzügen, die ohne Gott auskommen – erfordert es, beständig danach zu suchen, was denn der Glaube unter geänderten Voraussetzungen noch bedeuten mag. Und wer länger – bedingt durch Alltagsanforderungen und Entfremdung – ohne Kirche gelebt hat, macht heute bei Interesse meist gute Erfahrungen mit einem Kurs des Erwachsenenkatechumenats, um wieder den Anschluss an das Glaubensleben zu finden.

## Das Wegkonzept – vertrauend vorangehen

Vielleicht sollte man aber auch das Muster der Suchbewegung einmal problematisieren. Postmoderne Menschen neigen jedenfalls dazu, Suchbewegungen als irrelevant anzusehen, nach dem Motto: Wenn Christen auf der Suche nach ihrem Glauben sind, dann sollen sie mal machen. Meldet euch bei uns, sobald ihr etwas gefunden habt. Dann können wir ja schauen, ob das etwas bringt. Bis dahin sehen wir uns bei denen um, die uns schon etwas Ansprechendes zu bieten haben. Schließlich ist ja überall irgendwas Wahres dran.

Analytisch gesprochen: Der Glaube als Suchbewegung verweist auf das Innere der Gemeinde, auf die Sammlung, auf die Spiritualität. Er verschiebt die Sendung auf später oder meint, die Sammlung sei bereits die Sendung: alle sind eingeladen mitzusuchen. Und wer dies nicht versteht oder nicht will, ist selber Schuld oder geht eben seinen eigenen *Weg*.

Gerade das Wegkonzept ist es, worauf uns das Konzil verwiesen hat: Kirche, das pilgernde Gottesvolk, unterwegs durch Zeit und Kultur, der Botschaft von einem anderen, einem neuen Leben verpflichtet, das unter uns schon angefangen hat, und dessen Vollendung wir entgegen gehen.

Möglicherweise ist das Weg-Konzept auch deshalb zu bevorzugen, weil es positiver, optimistischer, initiativer wirkt. Der Suche haftet immer die Konnotation des Verlustes an. Dadurch hat sie etwas Rückwärts-Gewandtes. Der Weg liegt nicht nur hinter, sondern immer auch vor einem. Und selbst wenn man sich des Zieles unsicher ist, motiviert er zum Voran-Schreiten. Was hat es von daher mit dem Glaubensweg auf sich?

Konnotation 1 – Der Weg ist das Ziel: Unterwegs sein ganz nach den eigenen Vorstellungen, selbst sehen, wo und wie man gehen kann, den Prozess zum Inhalt erklären – so wollte der moderne Mensch am liebsten leben. Erfolgreich sein und genießen – das macht die Postmoderne zum Lebensinhalt. Der Weg ist das Ziel – und das Leben ein Spaziergang? Das Konzil hat uns gelehrt, die Kirche als Volk Gottes zugleich als Weggemeinschaft wie als Sakrament des Heils zu verstehen. Der Weg als Sakrament des Ziels. Wo und wie wir gehen, bringt uns einem Ziel näher; oder auch nicht. Wir können die Chance verspielen, uns auf dem richtigen Weg zu bewegen und damit ans Ziel zu gelangen. Und zugleich hoffen wir, dass Gott uns am Ende von allen Wegrändern auflösen wird, egal wo oder wie weit wir gekommen sind.

Konnotation 2 – Sie erkannten ihn, als er das Brot brach: Da sind Menschen unterwegs. Sie haben ihr Ziel hinter sich gelassen, weil ihre Träume, ihre Hoffnungen zerplatzt sind. Jetzt wollen sie nur weg, kein Ziel vor Augen. Es geht langsam, Trauer und Grübeln sind angesagt. Wie konnten wir uns so täuschen? Warum hat Er uns das angetan? Ihre Ideale sind verraten, ihre Perspektive vertan. Sie finden einen Wegbegleiter, unterwegs nach Emmaus. Geduldig hört er ihnen zu. Geduldig versucht er ihnen Schritt um Schritt zu zeigen, dass es so kommen musste. Langsam beginnen sie zu verstehen, dass Weg und Ziel schon richtig waren; sie hatten sich nur falsche Vorstellungen davon gemacht. In der Katechese lernen sie ihr Leben als Weg zu verstehen. Beim Brotbrechen erst erkennen sie, dass Gott die ganze Zeit mit ihnen war.

Konnotation 3 – Landkarten und Wegweiser: Wonach soll man sich orientieren, um nicht in die Irre zu gehen? Wie weit ist das Land des Lebens schon vermessen? Kann ich den Erfahrungen trauen, die andere darüber festgehalten haben? Wie weit bin ich an sie gebunden? Ist die Zukunft nicht ein offenes, unbetretenes Land, das mir alle Freiheiten lässt, wo und wie ich es betrete? Darf / soll / muss ich die Welt, mein Leben, ganz selbst erfinden und

verantworten? Stehen Regeln und Inhalt des Weges in unserem Belieben? Wie viele Richtmarken verlangt und verträgt die Freiheit der Kinder Gottes? Liebe – und tu was Du willst. (Augustinus)

Konnotation 4 – Da saß ein Bettler am Wegesrand: Nicht immer reicht die Kraft um voran zu schreiten. Manchmal wird man am Wegesrand ruhen, miteinander Erfahrungen austauschen, erzählen, singen und feiern. Manchmal wird man am Wegesrand auch denen begegnen, die keinen Grund zum Feiern, keine Weggefährten und keine Ressourcen mehr haben: keinen Plan, keine Hoffnung, keine Lust, keine Kraft. Wer setzt sich zu ihnen, ohne die Angst, selbst für einen Bettler gehalten zu werden? Wer macht ihnen Mut aufzustehen? Wer nimmt sie auf in die Gemeinschaft der Voranschreitenden? Wer gibt ihnen die Hoffnung auf einen Plan zurück? Werden wir am Ende nicht gefragt werden, wie wir meinen konnten, unser Ziel ohne sie zu erreichen?

Konnotation 5 – Zwischen Jericho und Jerusalem: Manchmal fällt unterwegs auch einer unter die Räuber, wird betrogen, ausgebeutet, fertig gemacht, liegen gelassen. Sehnsüchtig und dankbar erhofft er einen Samariter. Wer fühlt sich zuständig, etwas gegen die Räuber zu unternehmen? Und was, wenn wir selber immer wieder zu ihnen zählten, mit unserem Lebensstil, unseren Ansprüchen, unserer Bequemlichkeit? Wir sind erlöst von der Erbschuld; es gibt ein gutes Leben trotz und in der strukturellen Sünde. Aber dürfen wir deshalb so weiter machen wie bisher?

Konnotation 6 – Versuchungen in der Wüste: Manchmal führt der Weg auch in die Wüste. Die ist nicht öd und leer, sondern eine Zeit der Verlockungen und Versuchungen. Nicht angewiesen sein auf die anderen, selbst aus Steinen Brot machen. Ganz sein eigener Herr sein, sich von niemand etwas sagen lassen müssen, im Glauben frei sein, auch von der Kirche. Dann: Sich jeden Höhenflug erlauben können, sich das Leben nach eigenen / nach modernen Vorstellungen selbst erschaffen, immer rechnen dürfen, dass einen die Engel auf Händen tragen, Gott zum Erfüllungsgehilfen des selbstgewählten Lebenskonzepts machen. Und wenn es nicht gut ging, die Theodizeefrage stellen: Wie konnte Gott mir das antun? Wenn er mich liebt: Warum darf ich dann nicht leben, wie ich will? Schließlich: Es sich auf einem hohen Thron bequem machen, sich die Welt zu Füßen legen lassen, sich alles nach den eigenen Maßstäben zurecht rücken. Wer ist Herr über Leben und Tod, über Gut und Böse, über Mächte und Gewalten? Sind wir noch fähig und willens, vor Gott die Knie zu beugen?



Konnotation 7 – Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben: Die Gottesfrage ist der springende Punkt heutiger Glaubensentwicklung. Ist Gott der Weg, oder die säkulare Kultur? Ist Gott die Wahrheit, oder die moderne Wissenschaft? Ist Gott das Leben, oder das Geld? Nun können wir nicht leben ohne Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft. Aber haben diese nicht unter der Hand oder ganz offen Regeln ausgebildet, die nicht dem Reich Gottes zuarbeiten? Sind ihre Sachzwänge nicht die Verschleierung handfester Interessen, die auch wir insgeheim gern teilen? Haben wir den toten Gott am Kreuz, den wir überall verehrend zur Schau stellen, schon zu sehr verinnerlicht? Haben wir uns vielleicht längst damit abgefunden, dass wir ohne Gott und selber klar kommen müssen? Und ist uns das vielleicht auch manchmal ganz recht, weil wir uns von Gott nicht gern bei allem und jedem auf die Finger schauen lassen wollen? Und treffen all diese Fragen nicht auf die kirchlichen Vorgänge genauso zu wie auf die gesellschaftlichen? Ist Gott noch zu retten? Sind wir noch zu retten? *Gott, Du bist groß!*

## Wer bewegt die Stehengebliebenen?

Dieses Buch versammelt Texte, die aus den Erfahrungen des Wandels, den Fragen der Zeit- und Kirchenentwicklung, und der Begegnung mit dem Evangelium und vielen Menschen entstanden sind, häufig im Rahmen kirchlicher Fortbildungsprozesse. Sie skizzieren Aspekte einer Praktischen Theologie, wie sie auf dem Weg in die Postmoderne angemessen sein mag. Der erste Teil setzt sich aus unterschiedlichen Blickwinkeln mit der säkularen Kultur auseinander. Dabei werden speziell die Erfahrungen aus der Mittel-/ Ostdeutschen Diaspora zur Hintergrundfolie der Betrachtung. In ein Verhältnis zur „West-Perspektive“ gesetzt, erschließen sich Entwicklungen, die viele als die uns schnell auch in der Post-Christentümlichkeit einholende Zukunft ansehen. „Transversalität“ – ein Brückenschlag zwischen unterschiedlichen Welten – wird zum Paradigma: Wie gehen die Welten des Glaubens und der Säkularität zusammen? Wie entkommen wir der vielerorts depressiven Verlierermentalität? Können Schwierigkeiten als heilsame Herausforderungen in den Blick kommen?

Der zweite Teil steht unter dem Motto der „Evangelisierung“. Ein oft als traditional, als rückwärts gewandt, als tendentiell übergriffig verdächtigstes Pastoralkonzept könnte sich für die Postmoderne als angemessen und zielführend erweisen. Das konkretisiert sich in Teil drei mit den Zugängen einer „Weltentheologie“: Die Vielfalt heutiger Lebenswelten von Kirche und Kultur auf neue Art mit den Blickwinkeln des Glaubens, des Evangeliums und der Theologie so in Verbindung bringen, dass daraus Ansätze für die

kirchlichen Strukturen der Zukunft sichtbar werden mögen. Teil vier schließlich konkretisiert das inhaltlich im Spannungsfeld von Prophetie und Berufung. Kirche ist gerade in den Herausforderungen und Krisen der Postmoderne im wahrsten Sinn des Wortes Notwendig. Sie darf sich dafür aber erheblich mehr an Geist und Mut schenken lassen. Ein weihnachtlicher Schlusstext meditiert in diesem Zusammenhang Ez 37: Wir dürfen mit Gott allezeit rechnen, weil er mit und für uns Mensch geworden ist.

Diese kleine Schrift steht in einem generationellen Spannungsbogen. Zuerst widme ich sie meinem hochverehrten Wiener Lehrer, Paul Michael Zulehner. Mit sehr sehr Vielem, was ich im Laufe der Jahre entwickeln durfte, stehen ich auf seinen Schultern. Zweitens widme ich sie mit großer Freude dem Bistum und den Menschen in Thüringen und speziell in Erfurt, mit denen ich seit über einem Jahrzehnt leben, denken und glauben darf. Schließlich blicke ich mit großer Dankbarkeit auf die junge Generation von Theolog-innen, die sich in der Ausbildung der Praktischen Theologie befinden. Ohne ihre Initiative, und die viele Stunden engagierter Lektüre und Bearbeitung vorliegender Texte, könnte dieses Buch nicht erscheinen. Ebenfalls unverzichtbar ist wieder einmal die Unterstützung des Bonifatiuswerks, das Druckkosten beisteuerte; vielen Dank! Und schließlich gilt mein Dank dem Verlag Grünewald und Volker Sühs für die unaufdringliche und geduldige Begleitung des Entstehungsprozesses.